

Wir waren die Zukunft

"Wir sprachen immer im Plural. So wurden wir geboren, so wuchsen wir auf, vom ersten Tag an. Unser Horizont war merkwürdig, verbogen. Ab dem Moment, in dem wir von der Geburtsstation des Krankenhauses entlassen wurden, versuchten sie nie, uns zu trennen. Ganz im Gegenteil, sie fügten, klebten, schweißten uns zusammen. [...] Das Ziel war nicht, zusammenzuschweißen, sondern zu trennen: die Kinder von der drückenden Schwere der Eltern zu trennen, von den Verhätschelungen und den Erwartungen, die ihnen durch die Milch der Mutter und die Ambitionen des Vaters aufgezwungen zu werden drohten. Ziel war es, die Kinder zu isolieren und vor den in der Familie verankerten Vorstellungen zu beschützen."

Die Schriftstellerin Yael Neeman gehört der ersten Generation Kinder an, die im Kibbuz aufwuchsen, Kinder von Kibbuzgründer:innen (in ihrem Fall waren die Eltern aus Ungarn eingewandert). Diese Kinder wuchsen ganz im Geist des Kollektivs auf, nahmen sich nur als ein *Wir* war - das *Wir* der jeweiligen Kindergruppe von acht Kindern, die bis zum Ende der Schulzeit die ganze Zeit zusammen waren. Die Kinder wurden gemäss der sozialistischen Doktrin erzogen - nach der Arbeit an oberster Stelle stand - noch vor dem Schulunterricht - und Chancengleichheit gewährleistet sein sollte.

Im ihrem 2025 auf Deutsch erschienenen autobiografischen Bericht gibt sie einen Einblick in das Leben der Kinder, die in den Kinderhäusern der Kibbuzim aufwuchsen. (In den 1990er Jahren wurde das kollektive Schlafen abgeschafft). Eingebettet in die Kibbuzgemeinschaft und naturverbunden wuchsen die Kinder auf. "Und tatsächlich waren es unsere besten Jahre gewesen, in Gold getaucht, gerade weil wir in der brennenden Hitze der ewigen Sonne in Eiseskälte lebten. Angespannt und wissbegierig erwarteten wir jeden neuen Tag. Morgens waren wir wach, nachts waren wir wach. Wir rannten und hüpfen von einem Ort zum andern, die Hände klebrig vom Pinienharz und dem milchigen Saft der Feigen. Wir waren einander so nah, den ganzen Tag und die ganze Nacht über, und wussten doch nichts voneinander. Und wir wussten nichts über uns selbst."

Die überwiegend positiven Schilderungen von der Kindheit lassen nicht erahnen, wie es den Kindern erging, als sie zu Jugendlichen heranwuchsen und Identitätskrisen sowie Fragen nach dem Sinn des Lebens ausgeliefert waren. Ab dem 12. Lebensjahr bis zum Ende der Schulzeit lebten die Jugendlichen ausserhalb des Kibbuzes in einer Bildungsinstitution der Kibbuz-Bewegung. Sinn und Zweck der Bildungsinstitution war es "den Jugendlichen unter demokratischen Bedingungen vollständige Autonomie zur selbstständigen Gestaltung ihre Leben [zu] geben, sowie die beste Ausbildung für ihre Zukunft als Mitglieder in ihren Kibbuzim." Eigenständigkeit und Kreativität wurden gefördert, aber zugleich waren die Jugendlichen ziemlich sich selbst überlassen. Die Lehrpersonen kamen nur tagsüber. Es ist bedrückend zu lesen, wie orientierungslos die Jugendlichen in diesen sechs Jahren waren. Die Erwachsenenwelt immer als Parallelwelt zur ihrer Kinderwelt erlebend, hatten sie nicht einmal eine Bindung zu ihren Eltern. Gleichzeitig kannten sie nur die Kibbuzwelt. Menschen aus der Stadt lebten wie auf einem anderen Planeten. Der Weg dieser Jugendlichen war vorgegeben. Das Pflichtgefühl und Verantwortungsbewusstsein brannte in ihnen. Und doch ...

Es ist ein Buch über Gemeinschaftsgefühl und Selbstständigkeit, aber auch über Doktrin und Verlorenheit. Auf Hebräisch erschien das Buch bereits 2011 und wurde in Israel zum Bestseller. Vieles war damals im Umbruch in der Kibbuzbewegung nicht zuletzt durch die 'Kinder' wie die Autorin eines gewesen war.

Yael Neeman: *Wir waren die Zukunft*. Altneuland Press ; Kanon-Verlag, 2025.

Kerstin Paul, Januar 2026